JAHRBÜCHER

FÜR

NATIONALÖKONOMIE UND STATISTIK.

GEGRÜNDET VON

BRUNO HILDEBRAND.

HERAUSGEGEBEN VON

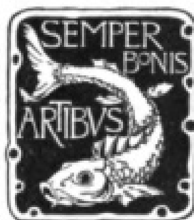
DR. J. CONRAD,
PROF. IN HALLE A. S.,

IN VERBINDUNG MIT

DR. EDG. LOENING, PROF. IN HALLE A. S., UND **DR. W. LEXIS,** PROF. IN GÖTTINGEN.

III. FOLGE. 23. BAND.

ERSTE FOLGE, BAND I—XXXIV; ZWEITE FOLGE, BAND XXXV—LV ODER NEUE FOLGE, BAND I—XXI; DRITTE FOLGE, BAND LXXVIII (III. FOLGE, BAND XXIII).



JENA,
VERLAG VON GUSTAV FISCHER.
1902.

Miszellen.

III.

Kritik der Grenznutzentheorie.

Von Alexander Schor.

I.

Die zur Zeit auf dem Gebiete der rein theoretischen Nationalökonomie herrschende Lehre der Grenznutzentheorie hat der Wissenschaft ein Kriterium gegeben, an der Hand dessen die Richtigkeit gewisser sozialökonomischer Deduktionen geprüft werden kann. Dieses Kriterium sind die Eigenschaften des wirtschaftenden Subjektes als solchen, welche die Grenznutzentheorie zur Basis ihres Systems gemacht hat. Die Anhänger der Grenznutzentheorie hatten mit vollem Recht hervorgehoben, daß das specifisch Eigentümliche verschiedener Typen menschlicher Verhältnisse auf wirtschaftlichem Gebiete nur dann verstanden werden kann, wenn man die ökonomische Natur des wirtschaftenden Menschen überhaupt, unabhängig von allen Verhältnissen innerhalb der Gesellschaft, erfaßt hat.

Die rein ökonomische Natur des Menschen ist aber am leichtesten zu verstehen, wenn man die Eigenschaften des isolierten Individuums untersucht. Indem die Grenznutzentheorie verschiedene ökonomische Gesetze der isolierten Wirtschaft feststellt, behauptet sie keineswegs, daß diese Gesetze mit denjenigen des Menschen als eines Gliedes der Gesellschaft identisch sind, sondern es wird der organische Zusammenhang der einzelnen Glieder der Gesellschaft eben dadurch erst verständlich, daß man aus der rein ökonomischen Natur des Menschen die Notwendigkeit derjenigen sozialen Kombinationen ableitet, die man als Sozialwirtschaft zu bezeichnen pflegt [1]). Nur indem man versteht, was Oekonomike an und für sich ist, kann man auch begreifen, warum Oeko-

1) Vgl. Menger, Untersuchungen über die Methode etc., 1883, S. 123: „. . . . die Beobachtung der Singularerscheinungen der menschlichen Wirtschaft so unentbehrlich ist, daß wir uns ohne das Studium der Geschichte der Volkswirtschaft zwar keine hochentwickelte Theorie der volkswirtschaftlichen Erscheinungen, ohne die Beobachtung der Singularerscheinungen der menschlichen Wirtschaft aber überhaupt keine Theorie der letzteren zu denken vermögen."

nomike unter gewissen Bedingungen nicht als ein Zustand der Wirtschaft des isolierten Menschen, sondern nur als eine soziale Erscheinung möglich ist.

Auch die Veränderungen innerhalb der Gesellschaft kann man nur dann erklären, wenn man das wirtschaftende Individuum als einen unendlich kleinen Teil der Gesellschaft betrachtet und entsprechend damit operiert. Die reine Oekonomike ist also ein notwendiges Hilfsmittel für die Oekonomik der Gesellschaft.

Andererseits legt die Grenznutzentheorie ihren Deduktionen nicht nur das wirtschaftende Subjekt als solches zu Grunde, sondern behauptet damit auch, daß die subjektive Seite den Kern der ökonomischen Erscheinungen bildet. Sie behauptet, daß beinahe alle Fehler auf dem Gebiete der Nationalökonomie dadurch entstanden sind, daß man dasjenige ignorierte, was in den Erscheinungen das Wesentliche ist (die subjektive Seite) und dasjenige hervorgehoben habe, was man fälschlich für das Wesentliche hielt (die objektive Seite).

Indem die Grenznutzentheorie verschiedene ökonomische Systeme der Vergangenheit kritisiert, ist sie immer im Stande, die Ungiltigkeit der Deduktionen derselben zu beweisen. Alle diese Systeme haben unbewiesene Grundsätze als Axiome angenommen, und während sie aus diesen ohne Kritik angenommenen Grundsätzen alle Phänomene abzuleiten versuchten, machten sie keinen Versuch, dieselben zu beweisen. Im Gegensatze dazu hat die Grenznutzentheorie keine derartigen Postulate. Die Beweise für das, was sie als Postulate annimmt, sind auf anderen Gebieten des menschlichen Wissens zu erbringen. Die Verdienste der Grenznutzentheorie auf dem Gebiete der Kritik sind also für das Bedeutendste zu halten, was in der theoretischen Nationalökonomie im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts geleistet wurde.

Die Grenznutzentheorie behauptet weiter, daß dasjenige, was die alten Theorien als Grundsätze annahmen, in Wirklichkeit als etwas Abgeleitetes betrachtet werden müsse.

Sie ist stolz darauf, ein System aufgebaut zu haben, in Verhältnis zu dem die älteren Theorien etwas Untergeordnetes bilden, und nur insoweit richtig sind, als sie mit der allgemeineren Theorie übereinstimmen.

Die Anhänger der alten Theorien versuchten nicht selten die alten Systeme zu verteidigen und zu beweisen, daß die Bedeutung dieser Theorien keineswegs zu unterschätzen sei. Sie machten einige, in gewissen Fällen sehr scharfsinnige Einwendungen gegen die Grenznutzentheorie, um darzuthun, daß die alten Theorien in gewissen Fällen eine praktisch anwendbare Antwort gäben, wenn die Grenznutzentheorie dieselbe Frage nur theoretisch lösen könne. Unter ihnen giebt es beinahe keinen, der nicht prinzipiell die Grundsätze der Grenznutzentheorie als giltig anerkannt hätte. Sie führen gegen die Grenznutzentheorie nur einen defensiven Kampf, indem sie die alten Theorien gegen die neue verteidigen und die letztere als eine bloße Spekulation neben den ersteren betrachten.

Unsere Aufgabe wird darin bestehen, zu prüfen, ob die Grenz-

nutzentheorie ihre Behauptungen richtig deduziert. Wenn wir nun finden würden, daß die Grenznutzentheorie formell nicht richtig wäre, so würde jeder Streit über die Methoden derselben überflüssig.

Wir wählen dazu einen Autor, der dieser Lehre die vollendetste Form gegeben hat, v. Böhm-Bawerk. Und da die Darstellung dieses Autors auch dasjenige in sich einschließt, was andere Anhänger dieser Lehre gegeben hatten, werden wir am besten unser Ziel erreichen, wenn wir uns in unserer Kritik überhaupt nur gegen ihn wenden. Wir setzen dabei voraus, daß dem Leser die Theorie v. Böhm-Bawerk's bekannt ist und zwar dasjenige, was er in seinen „Grundzügen der Theorie des wirtschaftlichen Güterwertes" und in seinem Buche: „Kapital und Kapitalzins" entwickelt hat [1]). Wir werden uns daher hier auf die Feststellung der Fundamentalsätze dieser Theorie beschränken, um bei unserer Kritik von einer bestimmten Grundlage auszugehen.

II.

Die Hauptsätze der Grenznutzentheorie in der ihnen von v. Böhm-Bawerk gegebenen Form sind folgende:

Man muß den Wert in subjektivem Sinne von dem Werte in objektivem Sinne unterscheiden. Wert im subjektiven Sinne ist die Bedeutung, die ein Gut oder ein Güterkomplex für die Wohlfahrtszwecke eines Subjektes besitzt. Wert im objektiven Sinne heißt dagegen die Kraft oder Tüchtigkeit eines Gutes zur Herbeiführung irgend eines objektiven Erfolges. Wenn ein gewisser Gegenstand ein gewisses menschliches Bedürfnis befriedigt, hat er subjektiven Wert; der objektive Wert dagegen hat mit menschlichem Wohlgefallen oder menschlichem Leiden nichts gemeinsam. Unter allen Arten des objektiven Wertes ist für den Nationalökonomen nur der objektive Tauschwert von Interesse. Hierunter ist die objektive Geltung der Güter im Tausche zu verstehen, oder mit anderen Worten, die Möglichkeit, für sie im Austausch eine Quantität anderer wirtschaftlicher Güter zu erlangen — diese als eine Kraft oder Eigenschaft der ersteren gedacht.

Der Grad der Abhängigkeit der Wohlfahrt der Menschen von äußeren Gegenständen kann verschieden sein: das Gut kann entweder nur einfach tauglich sein, um ein menschliches Bedürfnis zu befriedigen, oder es kann auch eine Bedingung der Bedürfsbefriedigung sein. Diesen verschiedenen Grad der Abhängigkeit drücken wir aus, indem wir im ersten Falle den Gütern „Nützlichkeit" zuschreiben, im zweiten Falle aber „Wert". Der Wert ist also diejenige Bedeutung, die ein Gut oder Güterkomplex als erkannte Bedingung eines sonst zu entbehrenden Nutzens für die Wohlfahrtszwecke eines Subjektes erlangt.

Damit ein Wert entstehe, muß sich zur Nützlichkeit, nämlich der für alle Güter (also auch für freie Güter) gemeinsamen Eigenschaft, auch Seltenheit gesellen. Güter erlangen dann Wert, wenn der ver-

---

1) Kapital und Kapitalzins, Positive Theorie des Kapitales, III. Buch, I. Abschn.: Der Wert. II. Abschn.: Der Preis. Innsbruck 1889. — Grundzüge der Theorie des wirtschaftlichen Güterwertes, Conrad's Jahrb., N. F. Bd. XIII, 1886.

fügbare Gesamtvorrat derselben so gering ist, daß er zur Deckung der von ihnen Befriedigung heischenden Bedürfnisse entweder nicht oder doch nur so knapp ausreicht, daß er ohne die Güterexemplare; um deren Schätzung es sich handelt, nicht mehr ausreichen würde.

Das Wesen des Wertes ist also durch Nützlichkeit bedingt. Dagegen ist die Frage nach der Größe des Wertes unvergleichlich komplizierter. Der Behauptung, daß die Größe des Wertes durch die Größe der Nützlichkeit bedingt ist, widerspricht dem Scheine nach die Thatsache, daß Gegenstände, welche sehr nützlich sind, oft geringen Wert haben, während Gegenstände, die verhältnismäßig geringere Nützlichkeit besitzen, einen sehr großen Wert besitzen können.

Die richtige Entscheidung darüber, wie viel für die Wohlfahrt einer Person von einem Gute abhängt, löst sich in der Beantwortung zweier Teilfragen auf: 1) Welches unter mehreren oder vielen Bedürfnissen hängt von einem Gute ab? 2) Wie groß ist die Wichtigkeit des abhängenden Bedürfnisses, bezw. seiner Befriedigung.

Die Bedürfnisse unterscheiden sich in ihrer Bedeutung. Wir pflegen den Grad derselben an der Schwere der nachteiligen Folgen zu bemessen, die ihre Nichtbefriedigung für unsere Wohlfahrt nach sich zieht. Nach diesen Merkmalen läßt sich eine förmliche Rangleiter oder Wichtigkeitsskala der Bedürfnisse aufbauen. Unter dem Ausdruck „Rangordnung der Bedürfnisse“ kann man entweder die Rangordnung der Bedürfnisgattungen oder die der konkreten Bedürfnisse verstehen.

Eine Theorie, welche die Gattungsbedürfnisse als Prinzip der Wertschätzung aufstellen wollte, müßte notwendig zu falschen Folgerungen kommen, indem sie z. B. jeden Menschen, der auf einen Gegenstand des Bedürfnisses der Nahrung verzichtete, als unökonomisch handelnden verurteilte. In Wirklichkeit muß man nicht die Gattungen der Bedürfnisse in abstracto im Auge haben, sondern die konkreten Bedürfnisse.

Die konkreten Teilbedürfnisse, in die sich unsere Bedürfnisregungen zerfällen lassen, sind untereinander von ungleicher und zwar stufenweise bis zum Nullpunkt abnehmender Bedeutung. Man kann sich leicht ein Schema denken, in dem die verschiedenen Bedürfnisgattungen mit ihren mannigfaltigen konkreten Abstufungen nebeneinander stehen.

Wenden wir uns nun zu der zweiten Hauptfrage: Welches unter mehreren oder vielen Bedürfnissen hängt von einem Gute wirklich ab:

Vergegenwärtigen wir uns einen Jäger im Walde, der zwei ganz gleiche Exemplare Brot besitzt. Durch das eine stillt er seinen Hunger, das zweite benutzt er, um seinen Jagdhund zu füttern. Wenn unser Jäger jetzt ein Brot aus seinem Vorrate verliert, wird er keineswegs auf die Befriedigung seines Hungers verzichten. Er wird nur dasjenige Bedürfnis unbefriedigt lassen, das für ihn geringe Bedeutung hat, in unserem Falle ist es das Bedürfnis, einen satten Hund zu haben. Es ergiebt sich Folgendes daraus:

Die Größe des Wertes eines Gutes bemißt sich nach der Wichtigkeit desjenigen konkreten Bedürfnisses oder Teilbedürfnisses, welches unter den, durch den verfügbaren Gesamtvorrat an Gütern solcher Art bedeckten Bedürfnisses, das mindest wichtige ist. Dieses Gesetz kann

man in folgender einfacher Formel ausdrücken: Der Wert eines Gutes bestimmt sich nach der Größe seines Grenznutzens.

Ein anderes Beispiel nimmt einen Kolonisten an, der 5 Säcke Korn besitzt, die zu verschiedenen wichtigen Verwendungen bestimmt sind, der letzte zur Fütterung von Papageien. Nach dem Grenznutzengesetze wird der letzte Sack Korn die Bedeutung dieses letzten und wenigst wichtigen Bedürfnisses haben, und da alle Säcke gleich sind, wird auch der Wert jedes Sackes Korn durch den Nutzen des letzten bestimmt. Ginge dieser verloren, so würde der größere Nutzen des vierten Sackes für den Wert eines jeden Sackes maßgebend. Der Wert ändert sich aber im umgekehrten Sinne, wie die Menge.

Die Identität von Kosten und Wert ist nach der Grenznutzentheorie nur eine andere Aussageform für die Identität des Wertes der ineinander übergehenden Gütergruppen verschiedener Ordnungen, indem sie in die erste Ordnung diejenigen Güter setzt, die unsere Bedürfnisse unmittelbar befriedigen, in die zweite jene, mit deren Hilfe die Güter erster Ordnung hervorgebracht werden, u. s. w. Was aber die Ursache dieser Identität betrifft, so formuliert die Grenznutzentheorie sie in einem entgegengesetzten Sinne, wie die Produktionskostentheorie. Die erstere sagt, daß der Wert der Kostengüter sich nach dem Werte ihrer Produkte richtet, während das Kostengesetz gewöhnlich behauptet, daß der Wert der Produkte bestimmt wird durch den Wert der Kosten. Sie leitet dieses Gesetz ab, indem sie eine analoge Methode wie vorher benutzt, nämlich den Fortfall einer konkreten Quantität irgend eines Gutes beliebiger Ordnung annimmt.

Die Erörterung der Frage vom objektiven Tauschwerte beginnt Böhm-Bawerk mit dem Beispiele des isolierten Tausches an, wo ein Landmann A, der ein Pferd auf 300 fl. schätzt, ein solches zu kaufen beabsichtigt, ein anderer B aber, der ein Pferd verkaufen will, dasselbe nur auf 100 fl. schätzt. In diesem Falle setzt sich der Preis innerhalb eines Spielraumes fest, dessen Obergrenze die subjektive Wertschätzung der Ware durch den Käufer, dessen Untergrenze ihre Wertschätzung durch den Verkäufer bildet: Bei einseitigem Wettbewerb der Kauflustigen A_1, A_2, A_3 etc., denen nur der einzig verkauflustige B entgegensteht, bleibt der tauschfähigste Bewerber, d. h. derjenige, der die Ware im Vergleich zum Preisgut am höchsten schätzt — Ersteher, und der Preis bewegt sich zwischen der Wertschätzung des Erstehers als Ober- und der des tauschfähigsten unter den ausgeschlossenen Bewerbern als Untergrenze. Bei einseitigem Wettbewerb der Verkäufer gelangt wieder der tauschfähigste Mitbewerber zum Tausche. Und der Preis muß sich festsetzen zwischen der Wertschätzung des Verkäufers als Untergrenze und der des Tauschfähigsten der ausgeschlossenen Bewerber als Obergrenze.

Bei beiderseitigem Wettbewerb endlich stellt sich der Marktpreis innerhalb eines Spielraumes fest, der nach oben begrenzt wird durch die Wertschätzungen des letzten noch zum Tausch kommenden Käufers und des tauschfähigsten ausgeschlossenen Verkaufsbewerbers, nach unten durch die Wertschätzungen des letzten noch zum Tausche gelangenden

Verkäufers und des tauschfähigsten vom Tausch ausgeschlossenen Kaufbewerbers.

Wenn wir in der obigen Formel den maßgebenden 4 Personen den Namen der Grenzpaare geben wollen, so erhalten wir folgende Formel: Die Höhe des Marktpreises wird begrenzt und bestimmt durch die Höhe der subjektiven Wertschätzungen der beiden Grenzpaare.

III.

Damit schließen wir die kurze Darstellung der Grenznutzenlehre und gehen zu ihrer Kritik über. Alles übrige in der Grenznutzentheorie bildet nur eine Reihe von Deduktionen aus diesen Fundamentalsätzen. Diese Deduktionen, mögen sie an sich falsch oder richtig sein, sind nur insoweit berechtigt, als der Grundsatz richtig ist, welcher für das System das Fundament bildet.

Indem die Grenznutzentheorie den Wert definiert, nimmt sie bereits zwei nicht begründete Sätze an, sie behauptet erstens, daß der subjektive und der objektive Wert zwei Erscheinungen seien, die nichts Gemeinsames hätten und nicht unter einem gemeinsamen Gattungsbegriffe stehen könnten; sie behauptet dann zweitens, daß der subjektive Wert dasjenige sei, was im ökonomischen Werte überhaupt wesentlich ist.

Was die erste Annahme betrifft, so hat sie recht, wenn sie behauptet, daß der subjektive und objektive Wert nicht einem gemeinsamen Begriffe untergeordnet werden können. Es bleibt aber noch eine Möglichkeit, nämlich daß dasjenige, was die Grenznutzentheorie mit den Worten „subjektiver Wert“ und „objektiver Wert“ bezeichnet, in Wirklichkeit nicht getrennt sein könne. Daß Wert nur dann möglich ist, wenn ein Mensch mit seinen Bedürfnissen vorhanden ist, unterliegt keinem Zweifel; insofern kann kein absoluter Wert existieren. Wenn aber die Grenznutzentheorie daraus ableitet, daß infolgedessen die subjektive Seite das Wesentliche in dem Werte bildet, vergißt sie, daß dieselbe Argumentation auch auf die objektive Seite der Erscheinung anwendbar ist. Es ist auch möglich, daß ohne gewisse objektive Bedingungen Wert ebenso undenkbar sei, als ohne subjektive, daß man die ersteren aus den letzteren ebensowenig ableiten kann, als die letzteren aus den ersteren. In diesem Falle werden diejenigen Begriffe, welche die Grenznutzentheorie mit dem Namen „subjektiver Wert“ bezeichnet, eigentlich keine Werte im ökonomischen Sinne[1]).

Und das kann nicht nur in Bezug auf „objektiven Wert“, d. h. „die Tüchtigkeit eines Gutes zur Herbeiführung eines objektiven Erfolges“ gelten, sondern auch dasjenige betreffen, was die Grenznutzentheorie mit dem Namen „subjektiver Wert“ bezeichnet. Nur dann hätten die Vertreter der Grenznutzentheorie mit ihren Behauptungen

1) Vergleiche Stolzmann, Die soziale Kategorie in der Volkswirtschaft, 1896, S. 19. „Es giebt nur einen Wert und das, was man Gebrauchswert und Tauschwert nennt, sind nimmermehr Unterarten dieses Wertes, sondern nur wissenschaftliche Hilfsbegriffe zur Erfassung und Bemessung dieses einen begrifflich unteilbaren Wertes.“

recht, wenn man im Stande wäre, ohne gewisse objektive Voraussetzungen alle Arten ökonomischen Wertes abzuleiten. Eben das letzte behauptet v. Böhm-Bawerk in Bezug auf die einzige Art des objektiven Wertes, welche seiner Meinung nach für einen Nationalökonomen Interesse haben kann — in Bezug auf den objektiven Tauschwert.

Daraus aber würde folgen: 1) daß in einer Wirtschaft, wo kein Tausch existieren kann (z. B. in isolierter oder in kollektiver Wirtschaft) der subjektive Wert den einzigen ökonomischen Wert bilde; 2) daß, wenn ein ökonomischer Wert nicht subjektiver Wert ist, der erstere doch eine gewisse Modifikation des letzteren darstellt (in einer Gesellschaft mit Tauschverhältnissen).

Untersuchen wir also, ob es bei isolierter Wirtschaft möglich ist, den Wert nur aus den subjektiven Eigenschaften der menschlichen Natur abzuleiten, dann, ob man im Stande ist, aus denselben subjektiven Eigenschaften der menschlichen Natur den objektiven Wert (Tauschwert) der Güter in der Gesellschaft zu deduzieren.

Dabei müssen wir zunächst die Begriffe „objektiv" und „subjektiv" im ökonomischen Sinne prüfen, sodann der Definition des Wertes Erklärungen beifügen, in denen wir bestimmt feststellen, was die in der Definition gebrauchten Termini bedeuten.

Mit dem Ausdruck „die subjektiven Eigenschaften der menschlichen Natur" bezeichnen wir diejenigen Eigenschaften der menschlichen Natur, die nur durch die innere Organisation unseres Körpers und unserer Seele bedingt sind. Außer diesen Eigenschaften besitzt aber der Mensch auch andere Eigenschaften, infolge deren er wie jedes äußere Objekt gewisse Effekte in der Außenwelt hervorrufen kann. Die menschliche Arbeit z. B. ist bei dem Menschen von einem bestimmten Gefühl (der Müdigkeit) begleitet, sie ist für den Menschen nur in gewisser Quantität ausführbar und weiter während einer bestimmten Zeit (derjenigen der Erholung) unmöglich — das alles ist nur die subjektive Seite der menschlichen Arbeit. Andererseits aber leistet der Mensch durch seine Arbeit einen mechanischen Effekt, welcher, wie jede Äußerung von Kräften in der Außenwelt, auf bestimmte Art durch die Eigenschaften des eine mechanische Arbeit leistenden Menschenkörpers und diejenigen der zu bearbeitenden Gegenstände bedingt ist.

Wir werden nun gleich bemerken, daß dasjenige, was v. Böhm-Bawerk mit dem Namen „objektiver Wert" bezeichnete, in Wirklichkeit keinen ökonomischen Begriff darstellen kann. Die Tüchtigkeit eines Gutes zur Herbeiführung irgend eines objektiven Erfolges, wenn dieser Erfolg mit der Wohlfahrt der Menschen nichts Gemeinsames hat, kann für die Oekonomik keinerlei Bedeutung haben, da wir mit dem Namen Oekonomik nur eine menschliche Thätigkeit bezeichnen, nur von einer Oekonomik vom Gesichtspunkte des Menschen sprechen und ein Ausdruck wie „Oekonomie der Natur" nur eine Metapher ist.

Dagegen ist die Definition des subjektiven Wertes von v. Böhm-Bawerk ohne Zweifel ein ökonomischer Begriff. Wenn wir aber andererseits diese Definitionen genauer prüfen, bemerken wir, daß sie nicht notwendig eine solche des subjektiven Wertes sein muß. In der

That, aus der Annahme, daß der Wert die Bedeutung der Güter für die Wohlfahrtszweige des Subjektes sei, folgt noch nicht, daß diese Bedeutung nur durch die subjektiven Eigenschaften der menschlichen Natur bedingt sei.

Das Einzige, was man von dem subjektiven Werte Böhm-Bawerk's sagen kann, ist nur, daß dieser Wert ohne den Menschen — als das Subjekt — unmöglich ist. Damit ist durchaus noch nicht gesagt, was für eine Rolle in der Erscheinung des Wertes die objektiven Eigenschaften der Dinge spielen. Der Wert kann ohne Menschen nicht existieren; das unterliegt keinem Zweifel. Was aber würden wir sagen, wenn ohne gewisse objektive Eigenschaften der Dinge der Wert sich ebenso als nnmöglich erweist, wie ohne ein Subjekt? [1]) Würden wir dann behaupten können, daß der Wert eine rein objektive Erscheinung ist? Alsdann hätten wir ebenso recht, dasjenige, was v. Böhm-Bawerk subjektiven Wert nennt, als „objektiven Wert" zu bezeichnen.

Es hat wohl nie einen ökonomischen Forscher gegeben, der behauptete, daß der Wert ohne den Menschen, „das Subjekt", möglich wäre. Am wenigsten haben das die Vertreter der klassischen Schule oder die Vertreter des wissenschaftlichen Sozialismus behauptet. Ricardo z. B. hat ganz im Gegensatze dazu gesagt, daß Nützlichkeit absolut wesentlich für den Wert ist (is absolutely essential). Wenn man von objektivem Werte spricht, so bezeichnet man damit nur ein Phänomen, welches man aus der menschlichen Natur allein nicht ableiten kann, welches nur dann verständlich wird, wenn wir als Bedingung für diese Erscheinung gewisse Zustände in der Außenwelt annehmen. Wenn es aber ohne diese Annahme unmöglich ist, dasjenige, was man mit dem Namen Wert bezeichnet, abzuleiten, dann haben wir kein Recht zu behaupten, daß das Subjekt die Ursache des Wertes ist. Die subjektive Seite wird dann nur eine Bedingung des Wertes sein, wie es Ricardo, Rodbertus und Marx behauptet hatten.

Wir nehmen also die Definition des „subjektiven Wertes" von v. Böhm-Bawerk als die Definition desjenigen, was wir als „Wert" überhaupt zu bezeichnen pflegen, ohne mit der Behauptung v. Böhm-Bawerk's einverstanden zu sein, daß subjektiver und objektiver Wert Phänomene wären, die miteinander so wenig Gemeinsames hätten, daß man dies Gemeinsame nur in der Sprachengeschichte suchen dürfte [2]).

Indem wir also die Definition des Wertes als der Bedeutung für

1) Stolzmann, Die soziale Kategorie, S. 271: „Ist es nicht mindestens ebenso gut denkbar, daß der Wert a priori gegeben ist, nämlich etwa durch Abhängigkeit des Menschen von indispensablen sozialen und Naturnotwendigkeiten? Ist es nicht denkbar, daß die Technik, die Wirtschaft und das Verhalten des Menschen sich an dieses anderweitig Gegebene anschließt."

2) Siehe: Grundsätze der Theorie des wirtschaftlichen Güterwertes, Conrad's Jahrb., Bd. 13, 1886, S. 6: „Wichtigkeit für die Wohlfahrt irgend eines Menschen" und „objektive Fähigkeit gegen andere Güter vertauscht zu werden", sind zwei Begriffe, die so wenig gemeinsame logische Merkmale besitzen, daß ein allgemeiner Begriff . . . ganz leer und schattenhaft geraten müßte. Damit soll keineswegs geleugnet werden, daß manche . . . Beziehungen zwischen ihnen bestehen. Aber diese ihre Einheit ist nur mehr rückwärts in der Sprachgeschichte zu suchen."

Wohlfahrtszwecke des Subjektes annehmen, halten wir es für notwendig, den Begriff „Bedeutung“ im ökonomischen Sinne genauer zu untersuchen. Wenn wir von der ökonomischen Bedeutung gewisser Gegenstände sprechen, so bezeichnen wir damit, daß der Mensch in seiner Wirtschaft mit diesen Gegenständen als mit bestimmten Größen operiert. Aus dem praktischen Leben wissen wir, daß von jedem wirtschaftenden Subjekte diese Größen als notwendige Bedingung für seine wirtschaftlichen Pläne angenommen werden. Das Wesen dieser Größen besteht darin, daß sie eine Relation der verschiedenartigen Dinge darstellen und zwar eine Relation, die während bestimmter Perioden der wirtschaftlichen Thätigkeit annähernd gleich bleibt.

Wenn wir also sagen, daß a Ellen Leinwand für uns ebenso viel Bedeutung haben wie b Pfund Thee, so sagen wir damit nicht, daß wir in unserer Wirtschaft nur mit den Größen a und b operieren müssen, sondern wir bestimmen durch diese Größen allgemein die relative Bedeutung dieser Güter für unsere Wirtschaft. Die Eigenschaft der Gegenstände, unter gewissen Bedingungen in einer bestimmten Relation zu stehen, müssen wir als ein notwendiges Merkmal für die ökonomische Bedeutung der Güter annehmen, und damit auch für den Wert.

Wenn wir also sagen, daß zwei bestimmte Quantitäten von Gütern gleichen Wert haben, sind wir nur dann berechtigt, dies zu behaupten, wenn die gegebene Relation zwischen ihnen nur als eine einzig mögliche denkbar ist.

Nachdem wir also die ökonomischen Begriffe: subjektiv, objektiv, Bedeutung, genauer festgestellt haben, können wir zur Kritik der Grenznutzentheorie übergehen.

v. Böhm-Bawerk beginnt die Auseinandersetzung seiner Prinzipien, indem er den Leser auf die Fähigkeit der Güter, menschliche Bedürfnisse zu befriedigen, als auf eine wesentliche Eigenschaft der Güter aufmerksam macht. Der Grad der Abhängigkeit von äußeren Gegenständen, fährt er fort, kann verschieden sein, das Gut kann entweder nur tauglich sein, um menschliche Bedürfnisse zu befriedigen, oder es kann auch eine Bedingung der Bedürfnisbefriedigung des Subjektes sein. Indem v. Böhm-Bawerk dann die erstere Eigenschaft der Dinge mit dem Namen „Nützlichkeit“, die zweite aber mit „Wert“ bezeichnet, hat er wohl Recht, aber doch verbirgt die oben erwähnte Behauptung eine ohne Kritik gemachte Annahme, was man auf den ersten Blick nicht bemerken kann. Denn wenn v. Böhm-Bawerk sagt, der Grad der Abhängigkeit von äußeren Gegenständen sei verschieden, nimmt er bereits an, daß die Nützlichkeit der Dinge und ihr Wert nur dem Grade nach sich unterscheiden.

Wenn wir aber in Wirklichkeit von der Tauglichkeit der Güter einerseits und andererseits von ihrer Fähigkeit, eine Bedingung der Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse zu sein, sprechen, bezeichnen wir mit diesen Namen zwei Erscheinungen, die sich nicht allein quantitativ (wie v. Böhm-Bawerk behauptet), sondern auch qualitativ von einander unterscheiden. Die Fähigkeit der Güter, menschliche Bedürf-

nisse zu befriedigen, ist eine Erscheinung, welche wir unserer Terminologie nach als eine bloß subjektive bezeichnen, d. h. sie ist eine Erscheinung, deren Wesen durch eine Reihe von Prozessen innerhalb des menschlichen Organismus erschöpft ist. Wenn wir dagegen von der Fähigkeit der Gegenstände, eine Bedingung der menschlichen Wohlfahrt darzustellen, sprechen, so bezeichnen wir damit eine Erscheinung, deren Wirkungssphäre ebenso auf dem Gebiete der menschlichen Natur als auf demjenigen der Außenwelt liegt.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein Gut keinen Wert besitzen kann, wenn es in unbeschränkter Quantität vorhanden ist. Mit dieser Annahme aber brauchen wir noch nicht der entgegengesetzten Schlußfolgerung beizustimmen. Wenn ein Mensch einen bestimmten Vorrat an Gütern besitzt, deren Menge also beschränkt ist, so ist es möglich, daß er unter gewissen Bedingungen diesen Gütern ebenso wenig Wert beimessen kann, als wenn er sie in einer unbeschränkten Quantität besitzen würde. Wir dürfen dabei nicht vergessen, daß, wenn wir jetzt vom Werte sprechen, wir ausschließlich einen ökonomischen Begriff im Auge haben. Dieser Wert ist absolut unmöglich bei einem Subjekt, das keine Wirtschaft führt. Unter dem Worte Wirtschaft aber verstehen wir immer eine vorsorgliche Thätigkeit. Auch der Hauptvertreter und Begründer der Grenznutzentheorie — Menger — hat sehr klar ausgedrückt, daß er unter der Wirtschaft eben eine vorsorgliche Thätigkeit versteht[1]). Da aber bei v. Böhm-Bawerk das nicht der Fall ist, so wollen wir beifügen, daß, wenn man unter der Wirtschaft eine vorsorgliche Thätigkeit versteht, man in gewissen Fällen behaupten muß, daß ein Gut, obgleich es im Vorrate eines bestimmten Menschen in beschränkter Quantität vorhanden ist, für ihn doch keinen Wert habe, weil es eben für ihn nicht Gegenstand einer vorsorglichen Thätigkeit wäre.

v. Böhm-Bawerk behauptet, daß für einen Menschen in der Wüste einen Becher Wasser großen Wert haben wird, während derselbe Becher Wasser für denselben Menschen wertlos würde, wenn er an einem Bache stünde. Hier aber nimmt v. Böhm-Bawerk, ohne darüber etwas zu sagen, wieder eine Bedingung an, die für die weiteren Schlußfolgerungen von größter Bedeutung ist. Wenn auch in der Wüste für einen Menschen jede Möglichkeit, bestimmte Güter zu produzieren, ausgeschlossen ist, so kann man doch nicht sagen, daß hier die Thätigkeit des Menschen absolut nichts mit der Wirtschaft gemeinsam hätte. Denn der Mensch wird unter solchen Umständen immer an die Gefahr denken, die ihm drohte, falls er einen Gütervorrat verlieren würde.

Wenn wir aber dieses Beispiel ein wenig verändern und uns einen Menschen vorstellen, der periodisch über einen im Vergleich mit seinen Bedürfnissen sehr knappen aber doch keiner Gefahr des Verlustes unterliegenden Vorrat verfügt, so können wir von der Wirtschaft

1) Menger, Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften und der politischen Oekonomie im besonderen, 1883, S. 263: „Wir verstehen unter der Wirtschaft die auf die Deckung unseres Güterbedarfes gerichtete vorsorgliche Thätigkeit.“

eines solchen Menschen nicht sprechen. Wir können z. B. von der Wirtschaft eines Menschen, der in einem Gefängnis sitzt und alle Güter schon zubereitet bekommt, nur sprechen, wenn wir das Wirtschaften nicht als eine vorsorglichen Thätigkeit, sondern als ein bloßes Konsumieren verstehen wollen. Wenn man dieses als eine Thätigkeit bezeichnen will, so muß man sie jedenfalls von der wirtschaftlichen Thätigkeit streng unterscheiden, weil die erstere mit der letzteren, obgleich oft, so doch nicht immer verknüpft ist.

Falls wir also die Behauptung v. Böhm-Bawerk's annehmen, daß die zwei Bedingungen: Nützlichkeit und Seltenheit zusammen den Wert der Güter bilden, so müssen wir, wenn wir nicht mit dem Namen „Wirtschaft" die Konsumtionsthätigkeit bezeichnen wollen, immer noch einen dritten Faktor im Auge haben, nämlich das Verhältnis des Menschen zur Außenwelt.

Die Vertreter der Grenznutzentheorie können sagen, daß dieser dritte Faktor als etwas Selbstverständliches angenommen werden könne, indem er bereits in den ersten zwei Faktoren enthalten sei. In Wirklichkeit aber ist die Annahme dieses dritten Faktors keineswegs von so geringer Bedeutung, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag. Beinahe ohne Wichtigkeit zeigt sich dieser Faktor nur bei den von v. Böhm-Bawerk hypothetisch gewählten Beispielen. Nachdem er bereits angenommen hatte, daß in diesen Fällen der Wert nicht nur möglich, sondern auch notwendig ist, kann er diesen Faktor als unbedeutend betrachten. Für uns aber, weil wir zwischen Konsumtionsthätigkeit einerseits und wirtschaftlicher Thätigkeit andererseits unterscheiden, ist noch die Frage nicht gelöst, ob in den von v. Böhm-Bawerk gegebenen hypothetischen Fällen überhaupt ein Wert vorhanden ist. Wir sagen z. B., daß bei dem Menschen in der Wüste die ganze wirtschaftliche Thätigkeit damit erschöpft wird, daß er dafür sorgt, seine Güter nicht zu verlieren. Diese Thätigkeit aber unterscheidet sich sehr von der gewöhnlichen wirtschaftlichen Thätigkeit; eben daher können wir schon a priori sagen, daß, wenn wir auch in diesem hypothetischen Falle den Wert als existierend annehmen, er doch sehr von dem gewöhnlichen Werte bei normaler wirtschaftlicher Thätigkeit sich unterscheiden wird.

Und nun kommt die Frage, ob unser dritter Faktor nicht dasjenige ist, was den ganzen Unterschied zwischen unseren hypothetischen Fällen und den aus dem Leben genommenen Fällen bedingt. In nnseren hypothetischen Fällen kann unser dritter Faktor als etwas nebensächliches erscheinen, weil in diesen auch die ganze Wirtschaft von geringer Bedeutung ist. In der wirklichen wirtschaftlichen Thätigkeit aber, wo der Mensch nicht nur dafür zu sorgen hat, seine Güter nicht zu verlieren, sondern auch dafür, diese Güter zu bekommen, kann dieser dritte Faktor die entscheidende Rolle spielen. Es ist sehr wohl möglich, daß jeder Wert als eine bestimmte Größe undenkbar ist, wenn dieser Faktor nicht schon vorher als eine bestimmte Größe gegeben ist.

Wir können also nicht der Behauptung v. Böhm-Bawerk's

beistimmen, daß der Wert seinem Wesen nach durch Nützlichkeit und Seltenheit der Dinge bedingt ist, da er uns nicht sagt, in welchem Sinne er den Wert der Güter in den betrachteten hypothetischen Fällen versteht.

Für uns kann daher auch nichts Wunderbares in der Erscheinung liegen, daß viele Güter, die einen großen Nutzen zeigen, einen geringen Wert haben und umgekehrt. Indem v. Böhm-Bawerk zur Frage von der Größe des Wertes übergeht, sucht er einen Widerspruch zu lösen, der zwischen demjenigen existiert, was er als Wesen der Erscheinung betrachtet und demjenigen, was er als eine kompliziertere Form annimmt. Wir aber haben noch die Frage vom Wesen des Wertes offen gelassen, und kommen nun zu demjenigen, was v. Böhm-Bawerk als eine kompliziertere Form bezeichnet, mit der Hoffnung, daß hier die Frage vom Wesen des Wertes gelöst werden wird. Wenn sich aber zeigen sollte, daß dasjenige, was v. Böhm-Bawerk als Wesen des Wertes bezeichnet, demjenigen widerspricht, was wir für ein mögliches Wesen der Güter halten können, dann ist dieser Widerspruch auch auf einem anderen Wege zu lösen, als auf demjenigen, den v. Böhm-Bawerk angenommen hat. Es kann nämlich sehr wohl in den von ihm gewählten hypothetischen Fällen überhaupt kein ökonomischer Wert vorhanden sein, oder doch nur ein Wert in stark modifizierter und entstellter Form.

Auf die Frage vom Wesen des Wertes folgt bei v. Böhm-Bawerk die Prüfung und die Klassifikation der Gattungsbedürfnisse und der konkreten Bedürfnisse. Da wir mit allen Gedanken dieser Abteilung der Theorie von v. Böhm-Bawerk übereinstimmen, gehen wir direkt zur Frage von der Größe des Wertes über. Das Einzige, was wir über die Klassifikation der Bedürfnisse bemerken wollen, steht in engem Zusammenhange mit der Frage von der Größe des Wertes. Wenn wir ein Gattungsbedürfnis auf eine gewisse Zahl von konkreten Bedürfnissen verteilen, mussen wir in gewissen Fällen als ein Prinzip der Teilung etwas von der Natur des Gegenstände selbst abhängendes annehmen, in anderen Fällen aber können wir selbst dieses Prinzip wählen; in letzterem Falle aber dürfen wir nicht vergessen, daß unser Prinzip der Teilung nur eine Fiktion und nichts anderes ist. Wenn jemand z. B. einen Vorrat von 5 Kleidungsstücken hat, so wird ein jedes konkretes Bedürfnis durch ein Kleidungsstück dargestellt werden, weil diese Teilung durch die Natur der Gegenstände bedingt ist: man kann ein Kleidungsstück nicht teilen, ohne seine nützliche Eigenschaft ganz zu vernichten. Wenn wir aber einen Vorrat Wein besitzen, so können wir, je nachdem wir eine gewisse Quantität als eine Einheit wählen, das allgemeine Bedürfnis an ihm in 6 oder 7 oder 5 konkrete Bedürfnisse teilen.

Gehen wir jetzt auf das erste Beispiel ein, durch welches v. Böhm-Bawerk zeigen will, daß der Wert des Gutes nichts anderes ist, als ein Verhältnis zwischen einem konkreten Bedürfnisse einerseits und einem bestimmten Objekte andererseits.

Ein Jäger begiebt sich in den Wald mit 2 Stücken Brot, deren

eines er für sich selbst, das andere aber für seinen Hund bestimmt. Es ist klar, daß diese 2 Bedürfnisse für unseren Jäger verschiedene Bedeutung haben, weil ihm die Befriedigung seines Hungers der seines Hundes vorangeht.

Nun fragt v. Böhm-Bawerk: „Von welchem dieser beiden Bedürfnisse hängt der Wert jedes einzelnen Brotes ab?" Es ist unmölich, meint er, daß der Wert dieser 2 Brote verschieden sei, da zwischen ihnen kein Unterschied konstatiert werden kann. Und so kommt v. Böhm-Bawerk leicht zu dieser Antwort: „Der Wert jedes Brotes ist durch den geringsten Nutzen bestimmt, der von diesem Brote abhängt, in unserem Falle von dem Nutzen, den unser Jäger durch Fütterung seines Hundes hat.

Zu dieser Antwort kommt v. Böhm-Bawerk auf folgendem Wege. Er behauptet, daß das einzige Mittel, durch das man den Wert des Gutes in diesem Falle ans Tageslicht bringen kann, die Annahme ist, daß die Nichtbefriedigung desjenigen Bedürfnisses, welches ungedeckt bleibt, falls das Gut verloren geht, dem Werte des Gutes entspricht.

Wenn man dem Autor diese Annahme einräumt, so ist man auch gezwungen die Folgerungen anzunehmen, die sich aus derselben ergeben. Warum aber sollen wir dieser Annahme bestimmen, wenn sie willkürlich aufgestellt ist? Wenn v. Böhm-Bawerk fragt, von welchem aus zwei verschiedenen Bedürfnissen der Wert des Gutes abhänge, löst er diese Frage so leicht, weil in ihr schon die Antwort eingeschlossen ist. Man nimmt an, daß der Wert jedes Brotes klein ist, der Nutzen des einen Brotes groß, der des anderen aber klein ist. Dann schließt man, der kleine Wert kann nur von kleinem Nutzen abhängen und räumt damit sehr leicht die Argumentation des Autors ein.

In Wirklichkeit aber kann auf die Frage, von welchem Bedürfnisse — von einem großen oder von einem kleinen — der Wert des Gutes abhängt, — noch eine dritte Antwort gegeben werden, weder von einem großen noch von einem kleinen, weil der Wert etwas von dem Bedürfnisse ganz Verschiedenes ist. Jene ganze Argumentation führt zu einer petitio principii, und zwar zu einer petitio principii, die nur dadurch möglich ist, daß der Leser jene Vorstellungen, die er von dem Wert der Güter aus dem praktischen Leben hat, auf den Fall v. Böhm-Bawerk überträgt, und damit vergißt, daß dasjenige, was im praktischen Leben richtig ist, durch ganz andere Ursachen bestimmt werden kann, die in dem Beispiele v. Böhm-Bawerk's unmöglich sind. Eine solche Ansicht ist z. B. die, daß, wenn man 2 Exemplare eines Gutes besitzt, jedes Exemplar einen geringen Wert hat, als wenn man nur ein einziges davon besitzt.

Durch seine Argumentation kommt v. Böhm-Bawerk zu dem selben Resultate und erreicht damit, daß der Leser, der schon vorher geneigt war, einen Zusammenhang der Quantität der Güter mit ihrem Werte zu konstatieren, die Annahme einräumt, daß man den Wert eines Gutes durch die Nichtbefriedigung jenes Bedürfnisses messen kann, das infolge des Wegfalles dieses Gutes ungedeckt bleibt. Be-

trachten wir also zunächst die aus dem praktischen Leben übernommene Meinung, welche den psychologischen Grund für die Annahme v. Böhm-Bawerk's bildet, und gehen wir dann zur Kritik der Annahme selbst über.

v. Böhm-Bawerk schließt, daß jedesmal das mindest wichtige unter allen in Frage kommenden Bedürfnissen den Wert des Gutes bestimmt. Bei unveränderlicher Quantität der Güter wird also der Wert hoch oder niedrig sein, je nach dem Bedürfnis des Subjektes groß oder gering ist.

Die Ueberzeugung, daß dieser Satz richtig ist, beruht bei den meisten Lesern auf die Berücksichtigung eines Faktors, der im wirklichen Leben die notwendige Voraussetzung für jede Wirtschaft bildet, nämlich der die Produktion. Die Grenznutzentheorie aber betrachtet diesen Faktor erst später.

Nehmen wir ein Beispiel, das sich dem von v. Böhm-Bawerk gegebenen anschließt, aber eine weitere Bedingung einführt: der Jäger soll die von v. Böhm-Bawerk angenommenen Bedürfnisse haben, aber mit dem Unterschiede, daß er die Gegenstände seines Bedürfnisses selbst produziert. Er produziert also 2 Brote täglich, deren eines er für sich selbst, das andere aber für seinen Hund verwendet. Nehmen wir an, daß er für die Produktion jedes Brotes täglich 5 Stunden arbeiten muß. Er arbeitet also täglich 10 Stunden. Nehmen wir weiter an, daß er außer 10 Stunden täglicher Arbeit und außer der Jagd, die für ihn mehr Erholung als Arbeit darstellt, keinesfalls mehr arbeiten würde, wenn auch seine Bedürfnisse sich vergrößert hätten.

Nun setzen wir noch voraus, daß infolge der Veränderungen der technischen Produktionsbedingungen seine Arbeit um die Hälfte weniger produktiv geworden ist. Jetzt muß er 10 Stunden täglich verwenden, um nur ein Brot zu produzieren. Da er nicht mehr als 10 Stunden arbeiten will, ist er genötigt, seinen Hund nicht mehr zu füttern. Ein Stück Brot besitzt jetzt mehr Wert, als es vordem besaß, und wir können auch konstatieren, daß der Nutzen eines Brotes (und zugleich sein Grenznutzen) größer geworden ist. Wenn wir das Bedürfnis des Jägers nach einem Stück Brot mit 10 und das Bedürfnis, einen gesättigten Hund zu haben, mit 2 ausdrücken, so vergrößert sich der Nutzen des letzten Exemplares von 2 auf 10, und nach der Annahme der Grenznutzentheorie wird sich auch der Wert des einen Stückes vergrößern. Zu derselben Schlußfolgerung waren wir aber schon vorher geneigt, weil es selbstverständlich war, daß ein Brot, welches man in 10 Stunden produziert, mehr Wert haben muß, als es früher hatte, da seine Produktion nur 5 Stunden dauerte. Wir können also hier nur die Uebereinstimmung der Grenznutzentheorie mit der Wirklichkeit konstatieren. Aber die Ursache der Werterhöhung ist eine äußere und objektive.

Nun nehmen wir an, daß die Bedingungen der Produktion die ursprünglichen geblieben sind, daß aber die Bedürfnisse des Subjektes sich veränderten. Setzen wir den Fall, daß sie sich vergrößerten. Unserm Jäger genüge nun täglich ein Brot nicht mehr, er müsse

mindestens zwei konsumieren. Es sei der Nutzen des zweiten Brotes, obgleich er geringer ist als der des ersten, doch höher als 2, mit welchen Nutzen unser Jäger das Bedürfnis, einen satten Hund zu haben, bezeichnet — also etwa 4. Unser Jäger wird jetzt täglich zwei Brote produzieren, aber selbst beide konsumieren, seinen Hund aber abschaffen, wie in dem oben erwähnten Falle. Der Grenznutzentheorie nach hat jetzt der Wert jedes Exemplares sich vergrößert, da der Grenznutzen, der früher nur 2 war, jetzt 4 geworden ist.

Denken wir uns nun noch einen dritten Fall. Die Bedürfnisse unseres Jägers sind geringer geworden. Es findet jetzt, daß die Jagd ein überflüssiger Zeitvertreib ist und daß ihm der Hund nur Schaden verursacht. Er wird also seinen Hund erschießen, nur ein Brot täglich produzieren und dieses Brot selbst konsumieren. Wie steht es jetzt mit dem Werte des Brotes? Nun ist nur das letzte Exemplar allein vorhanden. Wird man also jetzt behaupten, daß der Wert sich vergrößert hat, weil der Nutzen des letzten Exemplares und damit auch sein Grenznutzen, der früher gleich 2 war, jetzt 10 geworden ist?

Die einzig mögliche Schlußfolgerung daraus wird dann diese sein, daß unter denselben Bedingungen der Produktion, die Vergrößerung des Bedürfnisses denselben Effekt hervorrief, wie die Verringerung des Bedürfnisses. Die einzige Erklärung für dieses Wunder wird sein, daß zwischen der Höhe des Bedürfnisses und derjenigen des Wertes kein innerer Zusammenhang existiert, wenn auch ein äußerer, d. h. durch die Verhältnisse der Außenwelt bedingter, bestehen kann.

Wenn nun v. Böhm-Bawerk behauptet, daß der Wert eines Gutes durch die Nichtbefriedigung eines Bedürfnisses messbar sei, die infolge seines Wegfalles entsteht, vergißt er, daß sein Versuch, bei einer bestimmten Quantität von Gütern einen Zusammenhang zwischen Bedürfnis und Wert festzustellen, nicht der einzig mögliche ist. Man muß sich stets erinnern, daß der Wert ein Begriff ist, der nur in der realen Wirtschaft seine Bedeutung hat.

Bei der realen wirtschaftlichen Thätigkeit wird das Subjekt ebenso wenig darüber nachdenken: „Wie wäre es, wenn ich ein Exemplar aus meinem Vorrate verloren hätte“, als darüber: „Wie wäre es, wenn ich den gesamten Vorrat verloren hätte“ [1]). Die eine wie die andere Ueberlegung hat für unser wirtschaftendes Subjekt kein Interesse und ist für seine Wirtschaft ohne jede Bedeutung. Die reale Wirtschaft wird nicht nach gewissen Phantasiebildern geführt, die man in der Wirklichkeit niemals findet, sondern in der Art, daß man bestimmte reale und nicht hypothetische Zustände in der Außenwelt als Voraussetzung für eine vorsorgliche Thätigkeit nimmt.

Diese realen Zustände in der Außenwelt sind eben dasjenige, womit jeder Wirt operieren muß. Indem aber v. Böhm-Bawerk diese objectiven Voraussetzungen absichtlich ignoriert, um sie später aus seinen

1) „. . . der Grundgedanken der Grenznutzentheorie . . . führt . . . zu einer Erklärung der Erscheinungen in der Wirklichkeit nicht aus dem, was sie ist, sondern aus dem, was sie nicht ist“. Stolzmann, Die soziale Kategorie in der Wirtschaft, 1896, S. 258.

Grundsätzen abzuleiten, bedarf er eines Surrogates, ohne das keine bestimmte Antwort auf die Frage, wie groß der Wert des angegebenen Vorrates sei, möglich ist. Daß dieses letzte Bedürfnis, daß dieser Nutzen des letzten Exemplares der sogenannte Grenznutzen, bloße Fiktion ist, die man zu dem Zwecke eingeführt hat, dasjenige zu beweisen, was zu beweisen unmöglich ist, kann man am leichtesten an dem zweiten Beispiele konstatieren.

Besitzt ein Kolonist in einem Walde 5 Säcke Korn, so würde nach der Meinung v. Böhm-Bawerk's der Wert eines Sackes Korn durch seinen Grenznutzen gemessen, und dieser Grenznutzen entspräche im gegebenen Falle dem Bedürfnisse, Papageien zu halten. Also würde der Grenznutzen jedes Sackes Korn und damit sein Wert gleich 1 sein. Da wir mit diesem Beispiele uns eingehender beschäftigen werden, nehmen wir an, daß uns das Gesetz bekannt ist, nach welchem das Bedürfnis unseres wirtschaftenden Subjektes sich ändert. Wir nehmen in dem Beispiele von v. Böhm-Bawerk statt der Ziffern 10, 8, 6, 4, 1 die Ziffern 9, 7, 5, 3, 1 an, so daß die Reihe zu einer arithmetischen Progression wird, deren Gliedersumme gleich 25 ist[1]). Man kann nun sehr leicht die Größen des Nutzens von bestimmten Quantitäten Korn dadurch finden, daß man den ganzen Vorrat auf beliebige gleiche Teile verteilt. Wenn die Zahl der Teile 15 wird, erhält man nach der Formel der arithmetischen Progression folgende Reihe: $3^2/_9$, 3, $2^7/_9$, $2^5/_9$, $2^3/_9$, $2^1/_9$, $1^8/_9$, $1^6/_9$, $1^4/_9$, $1^4/_9$, 1, $^7/_9$, $^5/_9$, $^3/_9$, $^1/_9$; wenn man aber die Zahl der Teile nur auf 3 beschränkt, folgt die Reihe: $13^8/_9$, $8^3/_9$, $2^7/_9$. Wenn wir jetzt zu Böhm-Bawerk's Beispiel übergehen, und die Behauptung finden, daß für den Besitz von 5 Sack Korn der Grenznutzen 1 charakteristisch sei, können wir die Frage stellen, warum eigentlich der Grenznutzen gerade 1 sei. Wir können denselben Vorrat in 15 gleiche Säcke verteilen, deren jeder dreimal kleiner als der in dem Beispiele Böhm-Bawerk's ist. Für den Vorrat unseres Kolonisten ist demnach der Grenznutzen $^1/_9$ charakteristisch und zwar gleich dem geringsten Bedürfnis, das unbefriedigt bleibt, wenn er einen kleinen Sack verliert, den er für einen von seinen 3 Papageien bestimmt hatte.

Wir können auch den ganzen Vorrat in 3 großen Säcken darstellen. So wird sich der Grenznutzen $2^7/_9$ ergeben. Wie wird jetzt die Grenznutzentheorie die Frage nach dem Wert des Vorrates lösen?

Die Antwort ist eine zweifache. Einerseits kann man behaupten, daß der Wert des ganzen Vorrates durch den Grenznutzen des letzten Exemplares bedingt ist. Dann aber kommt es darauf an, was wir für eine Einheit der Messung annehmen. Nimmt man in unserem Beispiel $^1/_3$ Sack als Einheit an, so ist der Wert des Vorrats $15 \times {}^1/_9 = 1^2/_3$; bei der Einheit von 1 Sack ist der Wert des Vorrates gleich 5 und bei der Einteilung in 3 große

1) Wir finden es nicht überflüssig, zu bemerken, daß wir damit keineswegs meinen, daß in der Wirklichkeit ein solcher Zusammenhang existiere. Im Gegenteil, ein solcher existiert nicht; wir nehmen ihn nur, um unser Beispiel zu vereinfachen, da der Gang der Deduktionen ganz unabhängig von den gegebenen Größen ist.

Säcke wird dieser Wert gleich $3 \times 2^7/_9 = 8^1/_3$. Die mathematische Grenznutzentheorie sucht sich dadurch zu helfen, daß sie die den Grenznutzen bestimmende letzte Menge als unendlich klein annimmt. Diese aber hat in Wirklichkeit überhaupt keine wirtschaftliche Bedeutung; sobald man also mit einer letzten Menge von endlicher Größe operiert, besteht wieder eine Unbestimmtheit, wie oben.

Man ist so gewöhnt, die Nützlichkeit der Dinge als etwas von ihren äußeren quantitativen Verhältnissen abhängiges zu betrachten, daß man das Wort Quantität für selbstverständlich hält und sich nicht fragt, was eigentlich diejenige Quantität ist, von welcher die Vertreter der Grenznutzentheorie sprechen. Man kann z. B. sagen, daß das Wort Quantität bloß Quantität der Einheiten bedeutet, unabhängig davon, wie groß die Einheit ist. Man urteilt hier nach Analogie mit anderen Messungen. So kann man die Höhe eines Gegenstandes entweder als eine große Zahl von kleinen Einheiten oder als eine geringe Zahl von großen Einheiten betrachten, seine Größe wird dadurch keine Veränderung erleiden. Ganz anders aber verhält es sich in unserem Falle; es ist für uns nicht gleichgiltig, ob wir den Vorrat des Kolonisten in unserem Beispiel durch große oder kleine Säcke messen. Wenn wir die Quantität der Säcke als Quantität von kleinen Einheiten betrachten, bekommen wir die Größe des Wertes $^1/_9$; wenn wir sie durch grosse Einheiten messen, erhalten wir die Größe des Wertes $2^7/_9$. Während aber die Einheit im ersten Falle 3mal kleiner und im zweiten $1^2/_3$mal größer ist, als die ursprüngliche Einheit, ist der Grenznutzen im ersten Falle nicht 3mal, sondern 9mal kleiner, im zweiten nicht $^5/_3$mal größer, sondern mehr als $^8/_3$mal größer als der ursprüngliche. Es ist also in diesem Falle nicht dasselbe, ob wir eine große oder eine kleine Einheit wählen[1]).

Wenn die Grenznutzentheorie von zwei Faktoren, Nützlichkeit und Seltenheit, sprach, so meinte sie eigentlich nur einen Faktor, nämlich Quantität der Nützlichkeit. Nützlichkeit ohne Quantität ist ein bloßes begriffliches Abstraktum und keine Realität. Wenn wir also früher von drei Faktoren sprachen, schlossen wir uns nur vorläufig der Terminologie der Grenznutzentheorie an. In Wirklichkeit giebt es in der Wirtschaft nur zwei Faktoren, den subjektiven und den objektiven. Durch den ersten ist das wirtschaftende Subjekt, durch den zweiten das Milieu, seine äußere Bedingtheit dargestellt. Wenn die Grenznutzentheorie den zweiten ursprünglichen Faktor vernachlässigt und ihn nur später als einen aus ihren Grundsätzen ableitbaren Faktor zu deduzieren versucht, so fühlt sie doch die Unmöglichkeit, den Wert nur durch einen Faktor zu bestimmen. Sie muß zwei Faktoren haben und diese erlangt sie dadurch, daß sie erstens eine Erscheinung von zwei

1) Vgl. Komorzinski, Der Wert in der isolierten Wirtschaft, S. 53: „Wir sind zu dem Schlusse gekommen, daß sich . . . in letzter Auflösung als die Folge des zeitweiligen Wegfalls einer bestimmten Nutzwirkung, je nach der Art und dem Ausmaße dieser Nutzwirkung . . . ein Entgang an Bedürfnisbefriedigungen von verschiedener Art und Dringlichkeit ergeben wird."

Seiten betrachtet, als qualitative und quantitative, dann aber dem Wert Quantität eine andere Bedeutung unterstellt.

In unserem Beispiel besitzt der Kolonist 5 Säcke; sie befriedigen seine Bedürfnisse und haben als Objekte des Bedürfnisses eine gewisse Bedeutung — nicht wirtschaftliche Bedeutung — wenn man nicht das Essen der Mehlspeisen, das Trinken des Branntweins und die Spiele mit Papageien als Wirtschaft bezeichnet, sondern die Konsumtionsbedeutung, ohne die keine Wirtschaft möglich ist, die aber keineswegs das Wesen der Wirtschaft erschöpft. Um jetzt die Thätigkeit des Kolonisten als etwas von dem Verzehren der Bedürfnisobjekte verschiedenes darzustellen, bedarf die Grenztheorie einer gewissen Eigenschaft der Dinge, welche die Vorsorge des Kolonisten hervorruft und die mit der Nützlichkeit der Objekte nicht identisch ist.

Eine solche Eigenschaft findet sie in der Quantität der Dinge, indem sie jetzt erstens mit dem Worte Quantität nicht dasjenige bezeichnet, was sie früher damit benannte (nicht Quantität der Nützlichkeiten, sondern Quantität der Säcke) und zweitens die ebenso willkürliche als falsche Annahme macht, daß die vorsorgliche Thätigkeit des Kolonisten bei diesen Säcken nur durch das letzte Exemplar der ganzen Quantität bestimmt werde.

Das einzige aber, was wir von der Wirtschaft des Kolonisten sagen können, falls er in keinem Verhältnisse zur Gesellschaft oder zur Natur steht[1]), ist nur, daß er für seinen Vorrat sorgt, als bestimmte Größe aber können wir diese vorsorgliche Thätigkeit keineswegs darstellen, am wenigsten haben wir ein Recht, zu behaupten, daß zwischen dieser vorsorglichen Thätigkeit und der Quantität der Güter ein bestimmter Zusammenhang bestehe. Eine solche Behauptung wäre nur dann möglich, wenn dasjenige, was v. Böhm-Bawerk von der Möglichkeit sagt, ein Gut zu verlieren, nicht eine bloße mögliche Erscheinung wäre, an die unser Kolonist wahrscheinlich nie denken wird, sondern eine Erscheinung, die für seine Wirtschaft eine reale Bedeutung hätte. Nur wenn eine gewisse Gesetzmäßigkeit in dem Verlieren der Objekte vorhanden wäre, könnten wir die Annahme der Grenznutzentheorie einräumen. In diesem Falle hätten diese Gesetze des Verlierens in der Wirtschaft des Kolonisten dieselbe Rolle gespielt, welche in der realen Wirtschaft die Produktions- und gesellschaftlichen Gesetze spielen.

Nehmen wir an, daß auf irgend einem anderen Planeten das wirtschaftende Subjekt seine Güter nicht produziert, sondern daß sie ihm von der Natur geschenkt werden. Nehmen wir weiter an, daß sein Kampf gegen die Kräfte der Außenwelt darin besteht[2]), daß diese Kräfte immer die Tendenz haben, ihn seiner Güter zu berauben, und daß er auf diese Tendenz stets Rücksicht nehmen muß, um gegen sie zu kämpfen und so zweckmäßig zu wirtschaften. Das jeweilig bedrohte

---

1) Wir meinen das Verhältnis, das sich in dem Produktionsprozesse äußert.

2) Ohne diesen Kampf wäre überhaupt keine Wirtschaft möglich, sondern nur Konsumtionsthätigkeit.

Exemplar eines Gutes wäre nach der Anschauung der Grenznutzentheorie immer als letzte anzusehen. Nur unter solchen Umständen wären die Gesetze der Grenznutzentheorie richtig.

Aber auch in diesem Falle wäre der Wert der Güter nicht durch Nützlichkeit und Seltenheit bedingt, sondern durch Nützlichkeit und durch dasjenige, was in dieser Wirtschaft als eine Einheit des Gutes gelten würde. Für ein solches wirtschaftendes Subjekt spielte die objektive materielle Form der Dinge dieselbe Rolle, wie sie in unserer Wirtschaft die Technik spielt. Die wirtschaftlichen Fortschritte bei ihm beständen darin, daß es z. B. seine trennbaren Güter in möglichst kleine Quantitäten zerlegte, um dadurch den geringsten Grenznutzen und den geringsten Wert seiner Gegenstände zu verwirklichen. Selbstverständlich kann aus einer derartigen Phantasiewirtschaft keinerlei Schlußfolgerung auf unsere reale gezogen werden.

Die zweite mögliche Antwort auf die Frage, wie groß der Wert der Güter bei unserem Kolonisten sei, besteht darin, daß der Grenznutzen nicht den Wert des gesammten Vorrates bestimmt, sondern nur derjenigen Einheit, von deren Grenznutzen man in einem bestimmten konkreten Falle spricht. Unter den Vertretern der Grenznutzentheorie steht eben v. Böhm-Bawerk einer solchen Vorstellung näher als andere [1]). In einer Antwort auf Schäffle's Kritik des Wieser'schen „Ursprung und Gesetze des natürlichen Wertes“ sagt er direkt, daß der Grenznutzen nicht den gesamten Vorrat, wohl aber ein einzelnes Gut betreffe. Andererseits aber ist bei v. Böhm-Bawerk auch die entgegengesetzte Meinung nicht ganz ausgeschlossen. Er sagt z. B., daß man zwischen dem Werte des ganzen Vorrates und demjenigen der Einheit immer unterscheiden soll, daß aber die Schätzung nach dem gesamten Vorrate eine seltene Ausnahme bilde, weil „unter der Herrschaft der arbeitsteiligen Produktion die geschäftlichen Verkäufe zumeist aus einem Ueberflusse erfolgen [2]).“

Diese Antwort ist aber inkonsequent. Entweder soll man immer nur von dem Werte einer bestimmten Quantität der aus dem Vorrate genommenen Güter sprechen, der aber an und für sich für einen gegebenen Zustand der Wirtschaft unseres Subjektes nicht charakteristisch ist, oder von dem gesamten Vorrate. Man kann behaupten: Aus dem Vorrate unseres Kolonisten besitzt ein großer Sack den Wert $2^7/_9$, ein mittlerer Sack den Wert 1, ein kleiner den Wert $^1/_9$; eine solche Antwort wäre ganz konsequent. Man könnte diese Antwort noch konsequenter in der Form aussprechen, daß der Wert des Kornes als solchen bei unserem Kolonisten

---

1) Am klarsten ist die erste Form der Vorstellung von dem Grenznutzengesetze bei Wieser ausgedrückt: Der natürliche Wert, Wien 1889, S. 24 „ein Vorrat überhaupt hat einen Wert, der gleichkommt dem Produkte der Stückanzahl (oder der Anzahl der Teilmengen) mit dem jeweiligen Grenznutzen;“ S. 27, „der Wert des Vorrates bei einem Besitze

von	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	Gütern
gleich	1×10	2×9	3×9	4×7	5×6	6×5	7×4	8×3	9×2	10×1	11×0	
oder	10	18	24	28	30	30	28	24	18	10	0“	

2) Conrad's Jahrbücher XIII, 1886, S. 35.

eine **unbestimmte Größe ist**, weil die Werte des großen, mittleren und kleinen Sackes der Quantität des Kornes nicht proportional sind (das Verhältnis der Quantität $^5/_3 : 1 : ^1/_3 = 5 : 3 : 1$, dasjenige des Wertes $2^7/_9 : 1 : ^1/_9 = 25 : 9 : 1$)[1]).

Inkonsequent ist in dieser Antwort, daß „wir in unserem gewöhnlichen praktischen Leben nicht häufig die Gelegenheit haben, die geschilderte Besonderheit wahrzunehmen." Warum denn? Wir können sehr leicht einräumen, daß wir in unserem Wirtschaftsleben den gesamten Vorrat nie veräußern, aber, je nachdem wir eine größere oder geringere Quantität aus unserem Ueberflusse veräußern, bekommen wir wieder verschiedene Größen des Wertes. Wie ist es nun möglich, daß wir doch nicht bemerken, in unserer Wirtschaft könne kein bestimmter Wert des Kornes oder Eisens sein? Wie kann überhaupt bei einem unbestimmten Ueberfluß ein bestimmter Grenznutzen, der größer als 0 ist, subjektiv empfunden werden?

Noch mehr Neigung, den Nutzen des letzten Exemplares als eine maßgebende Größe nicht nur für eben dieses Exemplar, sondern auch für den wirtschaftlichen Zustand des Subjektes überhaupt zu betrachten, zeigt v. Böhm-Bawerk in folgender Bemerkung[2]): „Die Menschen können die Schätzungseinheit nicht nach Willkür wählen, sondern dieselben äußeren Umstände, die sie überhaupt zu einer Wertschätzung gegenüber einer Güterart veranlassen, enthalten zugleich ein völlig zwingendes Gebot darüber, über welche Quantität sie eine einheitliche Wertschätzung zu fällen haben." Bedeutet dieser Satz nicht, daß bei gegebenem Zustande der Wirtschaft nur **ein einziger Wert** auch des Gütervorrates möglich ist? Die Behauptung übrigens, daß die für jede Güterarbeit bei der Schätzung anzunehmende Mengeneinheit durch die Umstände zwingend bestimmt sei, bleibt gänzlich unbewiesen. Jedenfalls aber darf man eine bestimmte Antwort auf die Frage verlangen, wie groß denn nach v. Böhm-Bawerk's Ansicht der Wert des Vorrates bei einem gegebenen Grenznutzen sei[3]).

1) Der Wert ist unbestimmt in dem Sinne, daß wir in ihm unser notwendiges Merkmal des Wertes nicht finden. Ich kann z. B. nicht von dem Korne des Kolonisten sagen, daß bei ihm der Wert von $^1/_{15}$ des Vorrats eine bestimmte Größe darstellt; denn wenn ich es als $^1/_3$ des letzten Exemplares mit dem Grenznutzen 1 betrachte, kann ich sagen, daß sein Wert gleich $^1/_3$ ist, wenn ich es aber als letztes Exemplar betrachte, ist es $^1/_9$, endlich als $^1/_5$ eines Exemplares mit Grenznutzen $2^7/_9$ ist es $2^7/_9 : 5 = \frac{5}{9.}$

2) Conrad's Jahrbücher, Bd. 13, 1886, S. 16. „. . . . habe ich ein Pferd zu kaufen, so wird es mir nicht einfallen, mir ein Urteil zu bilden, wie viel 100 Pferde, oder wie viel alle Pferde der Welt für mich wert wären . . . sondern ich werde natürlich ein Werturteil über ein Pferd fällen."

3) Obgleich die Unrichtigkeit der Voraussetzungen der Grenznutzentheorie, nämlich die ihrer Methode, mit dem Fortfall des letzten Exemplares zu operieren, schon durch Komorzinsky entdeckt wurde, hat nur Stolzmann mit voller Konsequenz diesen Gedanken entwickelt. Wir halten es daher für notwendig, seine Meinungen über das „letzte Exemplar" und die „Gütereinheit" zu citieren. Stolzmann, Die sociale Kategorie (Berlin 1896):

S. 259. „Hier sei nur darauf hingewiesen, daß der Fortfall des Gutes . . . noch die mißliche und verhängnisvolle Konsequenz zu Wege bringt, daß je nachdem eine

IV.

Wir gehen nun zur Lehre von den Gütern der höheren Ordnungen über.

Da wir von demjenigen, was v. Böhm-Bawerk bisher mit dem Worte „Wert" bezeichnete, zweierlei Vorstellungen haben, — einerseits als von einer Größe, die nur bei einer gewissen ganz willkürlichen Annahme eine bestimmte Größe darstellt, andererseits aber als von einer Größe, die überhaupt keine bestimmte Größe sein kann, fühlen wir uns gedrungen, die Frage genauer zu prüfen, was denn eigentlich die Behauptung v. Böhm-Bawerk's bedeutet, daß der Wert der Güter höherer Ordnungen durch denjenigen der niederen Ordnungen bestimmt ist. Will er damit sagen, daß man zwischen Gütern höherer und denen niederer Ordnungen den Zusammenhang ebenfalls nur unter gewissen Voraussetzungen feststellen kann? Oder will er sagen, daß man den Zusammenhang zwischen diesen Gütern ohne jegliche Voraussetzungen der Grenznutzentheorie festzustellen im Stande ist und dann mit der gesamten Erscheinung, ohne das Verhältnis ihrer einzelnen Glieder zu berücksichtigen, dieselben Operationen machen kann, die uns die Grenznutzentheorie empfiehlt.

Wenn man sich tiefer in diese Erscheinung hineindenkt, bemerkt man, daß zwischen denjenigen Gütern, welche die Grenznutzentheorie als Güter verschiedener Ordnungen bezeichnet, immer ein gewisser Zusammenhang existiert, der ganz objektiv ist, d. h. mit menschlichen Bedürfnissen absolut nichts zu schaffen hat. Wenn ich aus a Quantitäten Korn b Quantitäten Branntwein zu produzieren im Stande bin, wird das Verhältnis zwischen diesen zwei Gütern unter denselben technischen Bedingungen immer dasselbe bleiben, wie sich meine Bedürfnisse auch gestalten möchten. Es ist also möglich, daß zwischen den Gütern in dem Vorrate eines Wirtes gewisse quantitative Verhältnisse existieren und zwar Verhältnisse, die ganz bestimmte Größen darstellen, welche einerseits ganz unabhängig davon sind, ob wir die absoluten Quantitäten solcher Güter groß oder klein nehmen und andererseits ohne jede willkürliche Annahme existieren, nämlich nicht nur als denkbare, sondern auch als reale Zustände.

In diesen Eigenschaften der „Güter höherer Ordnungen" finden wir also jene Merkmale des Wertes, die wir als notwendige bezeichneten und die den Gütern „erster Ordnung" unter den Voraussetzungen der Grenznutzentheorie fehlen. Wir konstatieren ebenfalls, daß alle diese Merkmale durch objektive Eigenschaften der Gegenstände bedingt sind. Dieser Umstand zwingt uns, wieder zu den betrachteten Beispielen der

---

größere oder geringere Menge desselben Gutes als fortfallend gedacht wird, der Grenznutzen, damit die Werteinheit und auch der Wert des ganzen Vorrates . . . ganz verschieden ausfällt, oder . . . das gegenseitige Wertverhältnis der Güter nicht jedesmal einen konstanten Größenausdruck darstellt." S. 261. „Das Wort „Gütereinheit" ist nun aber leider trivial, man denkt dabei unwillkürlich an die Gewichtsgrößen, . . . Mengen, wie z. B. Pfund, Centner . . . worin die betreffenden Güterarten im praktischen Leben gemessen werden. Aber die Einheit in diesem Sinne kann ja v. Wieser nicht meinen, das wäre eine unzulässige „Materialisierung", „Objektivierung" des Wertes."

Grenznutzentheorie zurückzukehren. Nun können wir an ihnen eine neue Beobachtung machen.

In allen diesen von v. Böhm-Bawerk gegebenen Beispielen versteht sich nämlich der Umstand von selbst, daß, wenn hier überhaupt Wert möglich ist, er von den konkreten Bedürfnissen, die die verschiedenen Güter gewöhnlich befriedigen, ganz unabhängig ist. Die Grenznutzentheorie nahm diese Erscheinung als Basis ihres Grenznutzengesetzes, ohne sie genauer zu prüfen[1]. Wenn sie aber diese Erscheinung geprüft hätte, hätte sie jedenfalls bemerken müssen, daß das einzig Unzweifelhafte in dem Grenznutzengesetze auch durch objektive Eigenschaften der Dinge hervorgerufen ist. Die Güter können gleichen Wert besitzen, obgleich sie verschiedene konkrete Bedürfnisse befriedigen, eben dadurch, daß sie als objektive Werte, als Quantitäten von „Heizwert", „Nährwert" etc. gleich sind.

Gehen wir weiter. Ohne dasjenige, was in den Beispielen v. Böhm-Bawerk's durch die objektiven Eigenschaften der Gegenstände bedingt ist, bleibt alles Uebrige entweder unbestimmt oder nur bei gewissen ganz willkürlichen Annahmen bestimmt.

Jetzt fragen wir uns, ob nicht auch für diejenigen Güter, von denen v. Böhm-Bawerk spricht, gewisse Bedingungen möglich sind, unter denen sie auch etwas Konstantes bilden und keiner willkürlichen Annahme bedürfen, um als bestimmte Größen zu erscheinen.

Wir können schon feststellen, daß in den von Böhm-Bawerk gewählten Beispielen dasjenige Merkmal der Wirtschaft fehlt, welches für jede Wirtschaft notwendig ist, nämlich die Thätigkeit des wirtschaftenden Subjektes. Man kann nicht jede Thätigkeit des Menschen als Produktion bezeichnen, man darf aber auch nicht vergessen, daß auch der Wilde seine Bedarfsgegenstände nicht etwa schon zubereitet von der Natur bekommt. Ein Vorrat von Gütern ist nicht nur für den Menschen, sondern auch für jedes lebende Wesen nur als Resultat einer gewissen Thätigkeit möglich. In dieser Thätigkeit aber operiert jeder Mensch mit objektiven Eigenschaften der Dinge und seine Thätigkeit selbst ist als etwas Objektives zu betrachten.

Es ist also wohl möglich, daß, abweichend von den Beispielen Böhm-Bawerk's, bei jeder realen Wirtschaft das wirtschaftende Subjekt die Gegenstände der Bedürfnisse als Größen betrachtet, deren Schätzung nicht nur mit dem Nutzen, sondern auch mit dem Grenznutzen nichts gemein hat.

In diesem letzteren Falle ist die Behauptung, daß der Wert der Güter höherer Ordnung durch denjenigen der Güter niederer Ordnung bestimmt ist, durchaus falsch. Wenn wir mit dem Worte Wert dasjenige Unbestimmte oder unter gewissen willkürlichen Voraussetzungen

---

1) „Alle noch so verschiedenen Nutzanwendungen, sind danach in ihrem Objekte gleichwertig, das Wichtigste ist thatsächlich nicht mehr wert, wie das Unwichtigste. In diesem Sinne ist also die Grenznutzenlehre in Wahrheit nicht eine Erfüllung, sondern eine Negation, eine Widerlegung der Nutzwerttheorie." Stolzmann, Die soziale Kategorie, S. 265—66.

Bestimmte bezeichnen, was die Grenznutzentheorie damit benennt, dann hängt der Wert der Güter höherer Ordnung von demjenigen der niederen nur insoweit ab, als er etwas Unbestimmtes oder nur unter gewissen Voraussetzungen Bestimmtes bildet. Alles aber, was wir in dieser Erscheinung als konstant und ohne alle Voraussetzungen als Realität existierend finden, ist von Bedürfnissen ganz unabhängig und durch objektiv-technische Eigenschaften dieser Gegenstände bedingt. Falls wir mit dem Worte Wert auch etwas Konstantes und ohne fiktive Voraussetzungeu Existierendes bezeichnen wollen, möchten wir besser sagen, daß der Wert der Güter niederer Ordnung nur dann möglich ist, wenn für sie gleichartige Bedingungen und Verhältnisse vorhanden sind, wie wir sie in Bezug auf das Verhältnis der Güter verschiedener Ordnungen konstatierten.

Nehmen wir zur Erläuterung dieser Verhältnisse an, daß ein Mensch einen Vorrat eines Rohstoffes besitzt, aus dem er zwei Arten von Gebrauchsgütern, A und B herstellt und zwar von jedem 4 Mengeneinheiten. Der Nutzen von A sei durch die Skala 7, 5, 3, 1 gemessen, der von B durch die Skala $3^1/_2$, $2^1/_2$, $1^1/_2$, $^1/_2$. Die Produktion soll unter solchen technischen Bedingungen stattfinden, daß aus derselben Quantität Rohstoff, aus der eine Einheit von A hergestellt wird, auch eine Einheit produziert von B werden kann.

Jetzt wird die Grenznutzentheorie behaupten, daß der Wert jeder Einheit von A wie auch der Wert jeder Einheit von B gleich $^1/_2$ wird. Was bedeutet diese Behauptung? Sie bedeutet einerseits, daß, wenn wir mit der Wirtschaft unseres Subjektes nach den Vorschriften der Grenznutzentheorie verfahren, wir am Ende zu dem Resultate kommen, daß ein Bedürfnis unbefriedigt bleibt. Sie bedeutet aber außerdem noch, daß eine Einheit von B ebenso viel Bedeutung hat, wie eine Einheit von A. Während man erstere Erscheinung als den Wert allein unter der Annahme bezeichnen kann, daß die vorsorgliche Thätigkeit des Subjektes nur das letzte Exemplar betrifft, ist die zweite Erscheinung unzweifelhaft mit dem Werte der Güter eng verknüpft, weil für jedes wirtschaftende Subjekt die Güter gleiche Bedeutung haben, wenn er bei gleichen Bedingungen das eine so gut wie das andere bekommen kann.

Erklärt uns nun aber die subjektive Werttheorie überhaupt etwas von der Erscheinung, daß eine Einheit von A ebenso viel Wert hat wie eine Einheit von B? Absolut nicht. Aus der Skala der Bedürfnisse können wir nur sehen, daß der Grenznutzen von A gleich 1 und derjenige von B gleich $^1/_2$ ist. Welche Quantität eines Gutes gleiche Bedeutung hat, wie eine bestimmte Quantität eines anderen Gutes, entscheiden nur die Verhältnisse der Technik.

Nehmen wir an, daß die Technik sich so verändert, daß der Kolonist aus demselben gesamten Rohstoffvorrat dieselbe Quantität von Gütern zu produzieren im Stande sei, aber daß eine Einheit von A jetzt zweimal so viel Rohstoff erfordere, wie eine Einheit von B[1]). Wie wird sich jetzt die Grenznutzentheorie verhalten?

1) Z. B. während früher 6 Rohstoffeinheiten sich auf 3 A und 3 B verteilten

Sie wird sich keineswegs an ihre Skala wenden, um daraus zu ersehen, wie es nun mit dem Werte der Güter steht; wenn sie das thun würde, so könnte sie nur konstatieren, daß die Quantitäten der Güter gleich geblieben sind, und da die Bedürfnisse auch gleich geblieben sind, so hat sich auch der Grenznutzen nicht geändert, damit aber auch dem Anscheine nach der Wert nicht [1]).

Wo also irgend welche Ursachen zweien Gegenständen gleiche Bedeutung für die Wirtschaft des Subjektes erteilen, nimmt die Grenznutzentheorie diesen realen Zusammenhang, ohne sich darum zu kümmern, daß diese Art von Bedeutungen der Güter etwas qualitativ Verschiedenes ist von demjenigen, was sie ihrerseits als die Bedeutung der Güter bezeichnet [2]). Das erstere ist etwas Reales und Objektives, das letztere ist entweder nur etwas Mögliches oder, wenn es auch etwas Reales darstellt, so liegt es außer dem Gebiete der wirtschaftlichen Thätigkeit und zwar auf demjenigen der Konsumtionsthätigkeit. Falls aber die eine und die andere „Bedeutung“ zwei qualitativ verschiedene Erscheinungen darstellen, müssen wir entweder das eine oder das andere als ökonomischen Wert bezeichnen, sonst werden wir alle Erscheinungen verwirren, in denen wir diesen Terminus gebrauchen, ohne damit zu bezeichnen, was wir eigentlich unter dem Worte Wert verstehen.

Man soll also entweder behaupten, daß der Vorrat für unseren Kolonisten keinen Wert hat, wenn er aus ihm nie ein Exemplar verlieren wird. Und weil dann die verschiedenartigen Gegenstände keinen Wert haben, können wir von ihnen nur in diesem Sinne sagen, daß sie gleichen Wert besitzen. Oder aber wir können behaupten, daß die Gegenstände innerhalb der Wirtschaft einen bestimmten Wert besitzen, dann aber müssen wir diejenige Erscheinung, die die Vertreter der Grenznutzentheorie als Wert bezeichnen, mit einem anderen Worte ausdrücken. Dies Wort ist Nützlichkeit; der „Wert“ der Grenznutzentheorie ist nichts Neues im Vergleich mit „Nützlichkeit,“ sondern nur dieselbe Erscheinung in einer besonderen Auffassung und mit einem anderen Worte bezeichnet. Man kann uns einwenden, daß wir dennoch einräumen müssen, daß der Wert der Produktivgüter durch denjenigen der Genußmittel bestimmt sei. Keineswegs. Wenn wir dasjenige, was die Grenznutzentheorie als Wert bezeichnet, nur als Nutzen bezeichnen, wird es absolut unmöglich, den Wert der Produktivgüter durch den der Genußgüter (d. h. den Nutzen) zu bestimmen, weil wir unter dem Namen „Wert der Produktivgüter“ nicht nur den Nutzen, sondern auch etwas anderes verstehen.

---

wird jetzt jede Einheit von A $^4/_3$ und jede Einheil von B $^2/_3$ Rohstoffeinheiten erfordern; dabei ist aber $3 \times {}^4/_3 + 3 \times {}^2/_3$ wieder = 6.

1) Vgl. ein solches Beispiel bei Dietzel. Conrad's Jahrbücher 1890, Bd. 20, 1890, Die klassische Werttheorie und die Theorie vom Grenznutzen (493).

2) In unserem Beispiele wird sie bloß annehmen, daß eine Einheit des Ersteren Gutes so viel Wert hat, als zwei Einheiten des Zweiteren, wie sie auch jedes beliebige andere Verhältnis zwischen Werten dieser Güter annehmen könne. Dann wird sie die beiden gleichen Größen nach der kleineren aus zwei ungleichen Größen des Nutzens bemessen und diese Operationen als Erklärung der Veränderung in dem Werte der Güter bezeichnen.

Was die Vertreter der Grenznutzentheorie als den Wert der Genußgüter hezeichnen, und was in Wirklichkeit nur Nutzen ist, ist nur Bedingung des Wertes, wie schon die Klassiker und Sozialisten behaupteten. Damit aber der Wert d. h. die bestimmte ökonomische Bedeutung der Güter entstehe, müssen die Dinge außer der Nützlichkeit, wie wir sehen, auch gewisse objektiv-technische Eigenschaften oder Beziehungen besitzen, weil diese Eigenschaften eben die Größen sind, mit denen jedes wirtschaftende Subjekt operiert und welche mit den Größen der Nützlichkeit der Dinge nichts gemeinsam haben.

Wir haben diese Eigenschaften oder Verhältnisse hier nur bei den Gütern höberer Ordnungen vorgefunden, weil wir der Auseinandersetzung Böhm-Bawerk's folgend mit dem ganzen Vorrate des wirtschaftenden Subjektes als mit einer gegebenen Größe opererierten, und daher den objektiven Zusammenhang nur zwischen den Gliedern dieses Vorrates konstatieren konnten, von den objektiven Eigenschaften des gssamten Vorrates aber nichts Bestimmtes erfuhren. Diese Annahme Böhm-Bawerk's ist aber nicht zutreffend. Kein Mensch, weder Wilder noch Civilisierter, bekommt seinen Vorrat fertig geliefert [1]). Er muß ihn der Natur abringen, wobei er es mit den objektiven Eigenschaften der Dinge zu thun hat. Damit aber verschwindet der Unterschied zwischen Gütern verschiedener Ordnungen, weil die Güter aller Ordnungen auch gewisse objektive Eigenschaften und Verhältnisse zur Außenwelt haben und der Wert nicht ihr Nutzen, sondern etwas anderes ist.

V.

Wir gehen nunmehr zur letzten Frage über, zur Frage von dem objektiven Tauschwert. Wenn die Grenznutzentheorie im Stande ist, aus der Nützlichkeit der Dinge und aus ihrer Quantität einen bestimmten Tauschwert abzuleiten, so werden wir zugeben, daß diese Theorie, wenn nicht die Erscheinungen innerhalb der isolierten Wirtschaft, so doch diejenige in der Gesellschaft erklärt und in diesem letzten Sinne Bedeutung hat.

Prüfen wir also den Fall des isolierten Tausches. Bei v. Böhm-Bawerk finden wir diesen Fall in komplizierter Form, weil Käufer und Verkäufer nicht Austausch mit Produkten treiben, sondern Geld geben und Waren bekommen. Nehmen wir an, daß nur Austausch von Waren gegen Waren stattfinde.

Bei dieser Annahme finden wir wieder, daß in den von v. Böhm-Bawerk gegebenen Beispielen dasjenige den Deduktionen zu Grunde gelegt ist, was man eben beweisen sollte. Es soll nämlich bewiesen werden, daß, wenn die Tauschenden bestimmte Quantitäten besitzen, der Austausch zwischen ihnen nur nach einem einzigen quantitativen Verhältnisse der auszutauschenden Objekte möglich ist. Das beweist aber v. Böhm-Bawerk nicht; ihm ist die Thatsache nicht unbekannt, daß, je nachdem man das eine oder das andere „letzte Exemplar" wählt,

1) Es ist selbstverständlich, daß wir nicht von dem Menschen in der Gesellschaft sprechen, wo es sehr oft der Fall ist.

man ganz verschiedene Größen des Grenznutzens bekommt[1]). Das Einzige aber, was er über diese Erscheinung sagt, ist, daß wir nicht beliebig das letzte Exemplar wählen können. Diese Behauptung trifft nicht zu: in den meisten Fällen können wir dies Exemplar nach Willkür bestimmen; es unterliegt aber keinem Zweifel, daß es in gewissen Fällen nicht möglich ist und zwar in allen jenen Fällen, wo wir ein einziges Exemplar eines unteilbaren Gutes besitzen. Es ist nicht Zufall, daß v. Böhm-Bawerk als Beispiel für seine Behauptung das Gut-Pferd wählt und, daß in seinem Falle des isolierten Tausches wieder ein Pferd figuriert, weil das Pferd eben ein solches Gut ist. In diesem Beispiele ist also die „Quantität" eines der auszutauschenden Güter festgestellt: unser Wirt könnte entweder die „Quantität" ein Pferd sich verschaffen, oder auf die Quantität ein Pferd verzichten. Als ein anderes Gut wählt v. Böhm-Bawerk Geld, d. h. ein Gut, daß wir nicht als Gebrauchsgegenstand, sondern als Maßstab des Wertes schätzen. Dieser Umstand erleichtert es ihm, auch ein anderes der auszutauschenden Objekte als eine bestimmte Größe zu fixieren — jedem ist bekannt, daß der Wert des Geldes seiner Quantität proportional ist. Nach solchen Voraussetzungen beweist v. Böhm-Bawerk, daß im Falle des isolierten Tausches, obgleich der Preis (und damit der objektive Tauschwert) unbestimmt wird, er doch nur in gewissen Grenzen sich bewegen kann, und zwar in den Grenzen, die durch subjektive Wertschätzungen der austauschenden Subjekte bestimmt sind. Sobald die Zahl der austauschenden Personen größer wird, werden diese Grenzen immer enger, bis in dem Falle des beiderseitigen Wettbewerbes sehr zahlreicher Käufer und Verkäufer die subjektiven Wertschätzungen der Grenzpaare den Preis des Gutes (und damit auch seinen objektiven Tauschwert) fest bestimmen. Die subjektiven Wertschätzungen der Grenzpaare bilden also im Tausche dasjenige Feste, was entweder die Grenzen bestimmt, innerhalb deren die Unbestimmtheit möglich ist, oder selbst diese bestimmten Größen bedingt.

In allen Fällen aber, in denen dasjenige, was v. Böhm-Bawerk für das Bestimmte hält, sich als etwas Unbestimmtes erweist, wird im Tausche alles unbestimmt. Die einzig mögliche Folgerung wird dann sein, daß in diesen Fällen kein bestimmter Preis und kein bestimmter Tauschwert möglich ist. Um beweisen zu können, daß eben das letztere der Fall ist, wählen wir das Grenzpaar, indem wir nicht zu vergessen bitten, daß, was das Grenzpaar betrifft, auch für alle anderen Paare gilt.

Zwei Subjekte also tauschen Objekte ihrer Bedürfnisse, wobei beide gleiche Bedürfnisse[2]), aber ungleichen Besitz an Bedürfnisobjekten haben. Nehmen wir an, daß A die Quantität a eines beliebig teilbaren Gutes X besitzt, dessen Gesamtnutzen gleich 20 ist, B aber die Quantität b eines ebenfalls beliebig teilbaren Gutes Y, dessen Gesamtnutzen 14 ist. Die Grenznutzentheorie behauptet, daß zwischen dem Y und dem X

1) Conrad's Jahrb., Bd. 13, 1886 (S. 16). Siehe das bezügliche Citat S. 246.

2) Es ist diese Annahme bei dem Grenzpaar beinahe richtig.

nur ein einziges quantitatives Tauschverhältnis möglich ist [1]). Diesen Satz beweist sie in folgender Weise. Nehmen wir an, daß A eine bestimmte Quantität, $^1/_4$ a X gegen Y verkaufen will, während B $^1/_4$ b Y gegen X zu verkaufen bereit ist. Wenn der Nutzen des Gutes X durch die Skala 10, 6, 3, 1 und der Nutzen des Gutes Y durch die 5, 4, 3, 2 dargestellt wird, bekommen wir folgendes Resultat. A wird sehr gern bereits sein. $^1/_4$ a X abzugeben, weil er den Nutzen 1 verliert und Nutzen 5 gewinnt, auch die zweite Tauscheinheit des Gutes X wird er austauschen wollen, weil für ihn der Nutzen 4 des Y anstatt des Nutzens 3 des X einen Gewinn bringt. Die dritte Einheit Y wird er aber keineswegs abgeben, weil Nutzen 6 für ihn mehr Bedeutung hat als Nutzen 3. Andererseits wird B sehr gern zwei Einheiten aus seinem Vorrate von Y abgeben wollen, um für den Nutzen 2 und 3 den Nutzen 10 und 6 einzutauschen. Wenn also A dem B vorschlägt, zwei Tauscheinheiten ($^1/_4$ a + $^1/_4$ a) von X in Austausch für zwei Einheiten ($^1/_4$ b + $^1/_4$ b) von Y zu geben, wird B darauf gerne eingehen, und da für den einen sowohl wie für den anderen den Austausch fortzusetzen keinen Sinn hat, wird der Austausch enden. Diesem Beispiele gemäß scheint es, als ob die Mengen der ausgetauschten Objekte immer eine bestimmte Größe darstellen müßten, wobei nur angenommen wird, daß der Besitzzustand beider Teile und ihre Bedürfnisse sich nicht ändern.

In der That aber ist die Sache umgekehrt. Nur weil wir vorausgesetzt haben, was bewiesen werden sollte, wurde eine bestimmte Antwort möglich. Wir haben in diesem Beispiele mit den Quantitäten $^1/_4$ a und $^1/_4$ b operiert, als ob es in der Wirtschaft wirklich gewisse „letzte Exemplare" gäbe und zugleich angenommen, daß diese sich gegen einander austauschen. Weil aber das „letzte Exemplar" keine Realität ist, sondern nur ein Hilfsmittel, womit die Grenznutzentheorie ihren Sätzen einen Anschein von Wahrheit verschafft, können wir mit gleichem Rechte behaupten, daß der Vorrat von A aus zwei Tauscheinheiten des Gutes X besteht. Das „letzte Exemplar", d. h. hier, die letzte durch Maß oder Gewicht bestimmte Tauscheinheit, wird dann den Grenznutzen 4 darstellen. Für A ist es ebenso möglich, daß er dieses neue „letzte Exemplar" von X für das alte des Gutes Y giebt, weil er dann anstatt des Nutzens 4 den Nutzen 5 bekommt. Auf die zweite Menge mit dem Nutzen 16 wird er aber nie verzichten. B aber seinerseits wird für die letzte Einheit dieser Art von X keineswegs mehr als eine seiner Einheiten geben, da diese Einheit von X für ihn weniger Nutzen (4) als zwei seiner Einheiten von Y besitzt.

Der Austausch zwischen beiden Subjekten kann also nur stattfinden, wenn im Voraus ein Mengenverhältnis für denselben angenommen wird und er wird verschieden sein, je nachdem wir den Vorrat des Subjektes A durch zwei oder vier Tauscheinheiten darstellen, also die auszutauschenden Mengeneinheiten größer oder kleiner annehmen, Im

1) Vergessen wir nicht, daß die Bedürfnisse unserer Subjekte gleich sind. Unser Fall unterscheidet sich also von dem, mit welchem Böhm-Bawerk seine Auseinandersetzung angefangen hat, wo die subjektiven Wertschätzungen verschieden sind und eben dadurch der Preis zwischen ihnen als zwischen den Grenzen schwanken kann.

ersten Falle wird das Verhältnis der ausgetauschten Produkte $^1/_4\,a : {}^1/_4\,b = a : b$; im zweiten $^1/_2\,a : {}^1/_4\,b = 2a : b$ [1]).

Der Wert der auszutauschenden Einheiten wird nur dann eine bestimmte Größe darstellen, wenn alle Verkäufer nur unteilbare Güterexemplare besitzen. Eben dadurch aber, daß *Böhm-Bawerk* nicht vom Gesamtnutzen, sondern vom Grenznutzen spricht, beweist er, daß er seine Behauptung auch auf alle Fälle ausdehnt, in denen die austauschenden wirtschaftenden Subjekte bestimmte kontinuierliche Quantitäten von Gütern besitzen.

Wir unsererseits wollen nur darauf aufmerksam machen, daß in allen Fällen, wo die Menschen in ein solches Verhältnis zu den Gütern gestellt sind, daß sie keine Thätigkeit ausüben und mit den Gütern nur wie mit Quantitäten der Nützlichkeit operieren können (z. B. in der Zeit einer Mißernte oder während der Belagerung einer Stadt) die Preise immer schwanken. Wir schließen nach Analogie dieser realen Fälle, daß die Preise in ewiger Bewegung sich befinden würden, falls der ideelle Zustand, welchen die Grenznutzentheorie schildert, sich verwirklichte, was auch a priori aus unserer Untersuchung des Wesens der Nützlichkeit und des Wertes folgt.

Die „Grenzen" der Grenznutzentheorie sind also keine bestimmte. *Aus den Bedürfnissen der wertschaffenden Subjekte einen bestimmten Tauschwert abzuleiten, ist durchaus unmöglich.*

Fassen wir unsere Ergebnisse der Kritik der Grenznutzentheorie zusammen. Die Behauptungen der Grenznutzentheorie, daß aus den subjektiven Wertschätzungen bei gegebenen Bedürfnissen und Quantitäten der Güter eine bestimmte Größe des Tauschwertes entsteht, ist nicht richtig und zwar wegen ihrer Voraussetzungen. Unrichtig ist nämlich die Behauptung, daß die vorsorgliche Thätigkeit nur durch das letzte Exemplar des Gutes bestimmt sei. Diese Annahme, welche die ganze unhaltbare Schlußfolgerung im Gefolge hatte, resultierte ihrerseits aus der unrichtigen Annahme, daß der Wert der Güter nur durch ihre Nützlichkeit und Quantität bedingt ist. Diese zweite ist ihrerseits wiederum ein Resultat einer dritten falschen Annahme, daß der ökonomische Forscher der objektiven Seite des Wertes keine Beachtung zu schenken habe. *Wir sehen also, daß die ganze Lehre der Grenznutzentheorie auf unhaltbaren Annahmen beruht.*

Wo die Grenznutzentheorie mit den objektiv gegebenen Größen operiert, wie z. B. in der Frage über die Güter höherer Ordnungen, ist sie im Stande, diese durch gewisse Kombinationen ihrer Lehre anzupassen. Wo aber solche nicht vorhanden sind, kann sie mit subjektiven

---

1) Vgl. Scharling, Werttheorie und Wertgesetz, Conrad's Jahrb., 1888, Bd. 16, S. 529: „Wenn nun die Besitzer von Korn gern 11 Pfd. Korn für 1 Pfd. Fleisch geben wollten, während die Besitzer von Fleisch mit 9 Pfd. Korn für 1 Pfd. Fleisch zufrieden sind, so kann der Tausch ebenso gut nach dem Verhältnis 1 : 9 wie 1 : 11 stattfinden — und was bestimmt denn, ob es das eine oder das andere wird, oder vielleicht die Mitte zwischen beiden und der Tausch sich auf 1 : 10 stellt?"

Vgl. auch, Principles of Economics Marshall. Note on Barter S. 395.

Größen allein nichts ausrichten. In der isolierten Wirtschaft giebt es gewisse Gesetze, welche denen des Tauschwertes entsprechen, Gesetze, die bestimmen, welche Quantität eines Gutes man von der Natur bekommen kann anstatt einer bestimmten Quantität anderer Güter [1]).

Diese Gesetze ignoriert die Grenznutzentheorie, indem sie den Menschen nur von seiner subjektiven Seite betrachtet und sie berührt sie nur teilweise in der Lehre von den Gütern höherer Ordnungen. Damit aber hat sie sich die unlösbare Aufgabe gestellt, einen ursprünglichen Faktor (den objektiven) aus einem anderen ursprünglichen (dem subjectiven) abzuleiten. Somit ist es kein Wunder, daß sie die Frage von dem Werte der Güter nicht lösen kann. In allen Fällen, wo sie dieselbe zu lösen versucht, führt sie entweder unvermerkt einen objektiven Faktor ein, oder sie setzt eben das, was sie beweisen sollte, voraus. So verfährt sie in allen Fällen, wo entweder Zufall oder eine andere objektive Ursache (z. B. die materielle Form des Objektes) die Quantität dieses Objektes fixiert.

Die richtige Theorie der reinen Oekonomik soll beide Faktoren — den objektiven und den subjektiven — berücksichtigen, sonst kann sie nie als eine Einleitung in die Sozialökonomik dienen.

Die dargestellte Kritik der Grenznutzentheorie betrachten wir nur als eine Einleitung zu einem solchen Versuche, ein System der reinen Oekonomik aufzubauen.

---

1) Vgl. Seligman, Social elements in the theory of value, The Quart. Journ. of economics, p. 327: „It is not strictly accurate to say, that the original idea of value is independent of exchange. It is independent of exchange as between man and man; but it is not independent of exchange as between commodity and commodity, between want and want. Crusoe exchanges in his mind apples uhd nuts in estimating their value to him. The value in use is thus really only one kind of value in exchange, although it is a peculiar kind of exchange."